

KIM NINA OCKER  
Everything I Ever Needed



KIM NINA OCKER

EVERY  
THING  
I EVER  
NEEDED

Roman

LYX

LYX in der Bastei Lübbe AG  
Dieser Titel ist auch als E-Book und als Hörbuch erschienen.



Originalausgabe:

Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Copyright © 2021 by Kim Nina Ocker.

Textredaktion: Christin Ullmann

Umschlaggestaltung: © ZERO Werbeagentur GmbH  
unter Verwendung von Motiven von © FinePic/shutterstock

Satz: Greiner & Reichel, Köln

Gesetzt aus der Adobe Caslon

Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7363-0996-8

1 3 5 7 6 4 2

Sie finden uns im Internet unter [lyx-verlag.de](http://lyx-verlag.de)  
Bitte beachten Sie auch: [luebbe.de](http://luebbe.de) und [lesejury.de](http://lesejury.de)

Liebe Leser:innen

Dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.  
Deshalb findet ihr auf Seite 457 eine Triggerwarnung.

Achtung: Diese enthält Spoiler für das gesamte Buch!

Wir wünschen uns für euch alle  
das bestmögliche Leseerlebnis.

Euer LYX-Verlag



*Für alle, die etwas zu sagen haben.  
Haltet nichts zurück!*





## Playlist

- »La Casa De Papel«, Money Heist – Bella Ciao
- »After Passion«, Matt Cardle – When We Collide
  - »Pretty Little Liars«, The Pierces – Secret
- »The Greatest Showman«, Hugh Jackman & Cast –  
From Now on
  - »Glee«, Glee Cast – Defying Gravity
- »Umbrella Academy«, Tiffany – I Think We Are Alone Now
  - »The Hunger Games«, Taylor Swift – Safe & Sound
  - »Charmed«, Love Spi Love – How Soon Is Now
- »Sex and the City«, Mc Solaar – La Belle Et La Bad Boy
  - »The Greatest Showman«, Hugh Jackman &  
Zack Efron – The Other Side



# 1

Es gibt viele Arten von Geschichten und mindestens ebenso viele Gründe, sie zu erzählen. Jeden Tag füge ich meiner eigenen Geschichte ein Stück hinzu, schreibe einen neuen Satz, manchmal nur ein Wort, und an perfekten Tagen sogar ein ganzes Kapitel. Ohne Überarbeitung, Zensur oder der Erwartung, dass sie ein gutes oder ein schlechtes Ende nehmen wird.

Viele Menschen glauben an das Schicksal – eine höhere Macht, die den Lauf deiner Geschichte beeinflusst, jedem Rückschlag einen Sinn gibt und uns zu Spielfiguren degradiert, die von einer unbekannteren Kraft übers Feld geschoben werden. Eine wirklich deprimierende Vorstellung. Gäbe es tatsächlich einen tieferen, nicht erkennbaren Grund für alles, was in unserem Leben passiert, könnten wir uns gemütlich mit einer Tüte Popcorn zurücklehnen und den Dingen ihren Lauf lassen.

Das ist mir zu einfach. Wäre diese Vorstellung eine Tatsache, würde ich wohl den Mut verlieren, jeden Tag aufzustehen und auch nur einen einzigen Satz an meiner Geschichte zu ergänzen. Stattdessen kämpfe ich für jedes Wort.

## DEXTER

Ich starre auf den verschlossenen Umschlag, ohne ihn wirklich zu sehen. Ich bin nicht der Typ für Dramatik, aber diese Scheiße hier macht mich fertig. Am liebsten würde ich diesen verdammten Brief ungeöffnet verbrennen. Wie sagt man doch so schön? Was man nicht weiß, macht einen nicht heiß. Vielleicht ist es wirklich besser, nicht zu wissen, was drinsteht.

Aber wie gesagt: Ich bin kein Typ für Dramatik.

Mit einer entschlossenen Bewegung reiße ich den Umschlag auf, ziehe das dicke Papier heraus und suche nach dem einzigen Satz, der mich interessiert.

*Wir freuen uns, Ihnen mitteilen zu können, dass wir Ihnen ...*

Bingo! Ich habe einen Studienplatz an der Preston University von Chicago. Einfach so. Mein Leben ist jahrelang immer nur in eine Richtung verlaufen: bergab. Dass ich jetzt so etwas wie einen Schritt nach vorn in meiner Hand halte, ist seltsam surreal. Als hätte ich in den letzten Jahren verlernt, einen Plan im Leben zu verfolgen. Was der Wahrheit vermutlich ziemlich nahe kommt. Immerhin bin ich es inzwischen gewohnt, mich um nichts zu scheren. Mir ist alles egal, einschließlich mir selbst, und auch der Großteil der Menschen um mich herum.

Das hier ist eine Einladung. Eine Einladung zu einem geordneten Leben, und ich habe keine Ahnung, ob ich sie annehmen will.

Etwas unschlüssig sehe ich mich in dem kleinen WG-Zimmer um, in dem ich vor etwa zwei Monaten untergekommen bin. Das schmale Metallbett, der Kleiderschrank, dessen Tür ein Loch in der exakten Größe meiner Faust zierte, und die kargen Wände passen so gar nicht zum allgemein verbreiteten Bild eines eifrigen Collegestudenten. Nichts in meinem Leben

passt zu diesem Bild. Ich habe nicht einmal einen Schreibtisch. Aber nun würde ich umziehen, Schulmaterial kaufen, morgens zu einer bestimmten Zeit aufstehen und einigermaßen aufnahmefähig im Hörsaal sitzen müssen. Allein die Vorstellung überfordert mich und lässt mich in Schweiß ausbrechen.

Scheiße, was bin ich nur für ein Wrack?

Zögernd greife ich nach meinem Handy und wähle die einzige Nummer, die ich auf Kurzwahl gelegt habe. Die einzige Nummer, die mich interessiert, seit ich clean bin und mein Dealer keine Rolle mehr für mich spielt.

»Alter«, meldet Carter sich mit verschlafener Stimme. Im Hintergrund höre ich ein Murmeln und stelle mir vor, wie mein bester Kumpel aus Kindertagen mit seiner Frau im Bett liegt. Bei dem Bild verdrehe ich automatisch die Augen. »Hast du mal auf die Uhr geguckt?«

Habe ich nicht. Ist mir auch egal, wie spät es ist. »Ich habe eine Zusage.«

Es dauert ein paar Sekunden, bis Carter antwortet. Wahrscheinlich braucht sein verschlafenes Hirn einen Moment, um zu verstehen, was ich meine. »Echt?«, ruft er dann so laut, dass ich das Handy ein paar Zentimeter von meinem Ohr weghalte. Ich stelle ihn auf Lautsprecher und lege das Telefon auf mein Bett, während ich mich daneben fallen lasse, um mir den Rest des Briefs durchzulesen.

»Jop«, sage ich knapp und seufze. »Hast du das Aufnahme-komitee bestochen oder so?«

Carter gähnt herzhaft. »Nein. Aber ich habe drüber nachgedacht.«

Ich schnaube. »Immerhin gibst du es zu.«

»Freu dich mal«, fährt er mich beinahe wütend an, und ich runzle irritiert die Stirn. Nach außen hin mag ich die meiste Zeit über desinteressiert und abweisend wirken – in Wahrheit

ist Carter so ziemlich der einzige Mensch auf der Welt, auf dessen Wort ich etwas gebe. Gut, auch seine Tochter und seine Frau haben mich ein bisschen unter ihrer Fuchtel, aber die beiden sind wirklich Furcht einflößend.

»Tue ich ja«, versuche ich ihm zu versichern, auch wenn ich selbst höre, wie scheinheilig es klingt. Verdammt. »Aber ganz ehrlich? Ich befürchte, das war 'ne beschissene Idee.«

Ich höre Bettfedern quietschen, als Carter sich im Bett aufsetzt, vielleicht sogar aufsteht. Einen Moment lang will ich ihm versichern, dass ich ihn nur verarscht habe und mich tierisch auf meinen Neubeginn freue, damit er sich wieder hinlegt. Ich hasse es, der Problemfall zu sein. Das Wohltätigkeitsprojekt, um das man sich kümmern muss, weil es sich eben so gehört. Ich hasse es, mich zu fragen, wie oft ich wohl das Thema zwischen Carter und Jamie bin, wie oft sie beim Essen zusammensitzen und besprechen, was sie als Nächstes versuchen sollen, um mich auf Kurs zu bringen. Mir ist klar, dass Carter all das gerne tut und dass ich das Gleiche für ihn machen würde. Trotzdem gefällt mir meine Rolle in dieser Konstellation nicht.

Auf der anderen Seite brauche ich Carter. Ich habe mein Leben lange Zeit laufen lassen, ohne großartig darüber nachzudenken. Habe von einem Tag zum anderen gelebt. Ein Studium überfordert mich ganz einfach.

»Wir packen das schon«, sagt Carter betont lässig. »Das Angebot steht – falls du erst mal zu uns ziehen möchtest, bist du jederzeit willkommen. Wenn du ernsthaft studieren willst, brauchst du vielleicht ein bisschen mehr ... öhm, ein bisschen mehr Platz.«

Lachend sehe ich mich in meinem winzigen Zimmer um und weiß genau, was er meint. »Ich denke drüber nach«, versichere ich ihm, wie jedes Mal, wenn er mit diesem Angebot

um die Ecke kommt. »Sorry, dass ich euch geweckt habe. Meld dich morgen mal, wenn du ein bisschen Luft hast.«

Ich spüre Carters Zögern, doch Gott sei Dank belässt er es dabei. Wir verabschieden uns knapp, und ich schiebe das Handy unter das dünne Kopfkissen, um mich davon abzuhalten, meine alten Kontakte rauszusuchen. Das hier ist genau die richtige Situation für ein Bier. Oder einen Joint. Der Druck droht übermächtig zu werden, als würde allein der Gedanke an die kommenden Verpflichtungen von innen gegen meine Schädeldecke drücken. Ich komme nicht gut klar mit Regeln oder allgemein mit Strukturen. Der Psychologe nannte diese Tatsache während meines Entzugs eine Folge des Traumas, das ich durch den Tod meiner Eltern erlitten habe. Mir ist der Grund für diese Abneigung scheißegal, denn es ändert nichts an den Folgen. Sobald mir etwas zu viel wurde, griff ich zu Alkohol oder Drogen. Den Alkohol hatte ich im Griff gehabt, die Drogen irgendwann nicht mehr.

Damit ist es inzwischen vorbei.

Allerdings hat Carter recht: Ich brauche eine neue Bleibe. Hier werde ich wohl kaum die Ruhe haben, mich so richtig ins Lernen zu stürzen. Nicht, dass ich das ernsthaft vorhabe, aber ich sollte wohl mit guten Vorsätzen an diese Sache rangehen.

Seufzend stehe ich von meinem Bett auf und greife nach meinem in die Jahre gekommenen Laptop. Es ist kurz vor ein Uhr nachts, allerdings kann ich seit Jahren nicht mehr richtig schlafen. Dann kann ich die Zeit ebenso gut mit Wohnungssuche verbringen. Obwohl eine eigene Wohnung mein Budget übersteigt. Aber bei Carter und seiner kleinen Familie will ich nicht einziehen. Nicht, dass ich Jamie und Lila nicht mag, doch ... keine Ahnung. Es ist mir zu viel. Die drei sind so verdammt niedlich, so beschissen glücklich, dass ich es kaum ertragen kann. Jedes Mal, wenn ich sie besuche, dröhnt mir nach

einer Stunde der Kopf. Ich mag mich mit meiner Situation abgefunden haben, doch das bedeutet nicht, dass ich glücklich damit bin. Ich hätte gern selbst eine kleine glückliche Familie. Nicht unbedingt Frau und Kind – meine Eltern und mein Bruder wären mir schon genug. Wenn ich bei Carter zu Hause bin, ist es, als würde mir genau das vorgehalten, was ich verloren habe.

Die Augen über mich selbst verdrehend, wische ich die Gedanken an Carter beiseite. Nein, ich werde sicher nicht bei ihm einziehen. Ich brauche etwas in Campusnähe, und auch wenn mir bei der Vorstellung beinahe die Galle hochkommt, weiß ich, was das bedeutet. Ich muss ins Wohnheim. Zwischen all diesen aufgeregten Kindern zu wohnen, ist vielleicht noch schlimmer als bei Carter. Aber immerhin bin ich dort niemandem verpflichtet. Ich muss nicht an gut gemeinten gemeinsamen Abendessen teilnehmen und fühle mich vor allem nicht wie ein Schmarotzer.

Widerwillig öffne ich meine aktuelle Playlist und stelle die Musik laut, in der Hoffnung, sie würde meine Selbstzweifel übertönen. Doch so richtig gelingt ihr das nicht.

## AVA

»Wie viel Zeit gibst du ihr?«

Ich rolle mit den Augen und werfe meinem Dad einen genervten Blick zu. Er geht mir zwar nicht wirklich auf den Wecker, doch solch einen Mangel an Vertrauen mir gegenüber kann ich einfach nicht unkommentiert lassen.

»Eine Woche«, antwortet mein anderer Dad mit einem abschätzenden Blick in meine Richtung. Er legt den Kopf schief. »Fünf Tage, maximal. Dann ist entweder das Geld alle, sie hat



keine saubere Wäsche mehr oder ich soll zum Putzen kommen.«

Schnaubend werfe ich einen Blick auf den Gebäudeplan und das skizzierte Gelände. »Ihr tut so, als wäre ich noch nie alleine gewesen.«

»Sturmfrei zu haben und alleine zu leben, sind zwei sehr unterschiedliche Dinge, Ma'am«, informiert mich Carl, Dad Nr. 1, und versucht, mir durch die Haare zu wuscheln, doch ich weiche rechtzeitig aus. »Das wirst du schnell merken.«

»Andere Studierende schaffen das auch«, halte ich dagegen, immer noch den Plan fixierend. »Es gibt einen Waschsalon um die Ecke, ich habe genug Budget für den Monat, und Putzen schaffe ich alleine.« Demonstrativ sehe ich Dad Nr. 2, Lennie, an. »Außerdem habe ich ja auch noch eine Mitbewohnerin.«

Carl mustert mich erneut, dann wendet er sich Lennie zu. »Okay, zehn Tage. Dann kommt sie zurück.«

Mir ist klar, dass die beiden mich nur aufziehen, trotzdem beiße ich mir nervös auf die Lippen. Ich meine tatsächlich, was ich sage – ich bin immerhin nicht das erste Mädchen auf diesem Planeten, das von zu Hause ins Wohnheim zieht und ihr Studium beginnt. Das tun jedes Jahr unzählige, und die meisten von ihnen schaffen es. Doch es ist das erste Mal für mich, dass ich etwas derartig Großes starte. Obwohl ich älter bin als die meisten Erstsemester, habe ich mein Leben lang meine Väter und meine Familie an meiner Seite gehabt – jetzt auf mich allein gestellt zu sein, macht mich wirklich nervös.

Ich reiße mich von diesen unheilvollen Gedanken los und deute auf die Sackkarren, die nicht weit von uns am Rand des Parkplatzes stehen. »Ihr könnt jetzt gehen«, sage ich bestimmt und drehe mich zu den beiden um, die mich immer noch ansehen, als würden sie weiter an ihrem Wetteinsatz feilen. »Es ist

das zweite Gebäude, und es hat einen Fahrstuhl. Das schaffe ich allein.«

»Was? Du schickst uns weg?«, fragt Lennie und greift sich theatralisch ans Herz. »Ich dachte, wir richten dein Zimmer gemeinsam ein, schießen ein paar Fotos fürs Album und pfeifen süßen Collegejungs hinterher.«

»Nächstes Wochenende zeige ich euch alles, in Ordnung?«, frage ich, denn ich weiß, dass diese kleine Aufzählung nur zum Teil sarkastisch gemeint ist. Das hier ist ein wichtiger Moment für sie, trotz der Witze. »Wenn ihr jetzt dabei seid, komme ich mir wie ein Kind vor und werde nervös. Also verschwindet.«

Er runzelt die Stirn und versucht sich an einem lässigen Gesichtsausdruck, doch ich erkenne die Sorge in seinen Augen. Diesen Blick kenne ich besser, als mir lieb ist – die Mischung aus Sorge und erzwungenem Optimismus, dass schon alles gut gehen wird. Ich kann mir nicht einmal ansatzweise vorstellen, wie viele schlaflose Nächte mein Auszug bei meinen Dads verursacht hat und sicher auch noch in den nächsten Wochen tun wird. Für die Tatsache, dass sie sich nichts dergleichen anmerken lassen wollen, liebe ich sie noch ein kleines bisschen mehr.

»Bist du sicher, dass wir nicht noch mit hochkommen sollen?«, fragt Carl und breitet die Arme aus, als wüsste er die Antwort ohnehin schon. »Es ist keine Schande, weißt du? Viele Eltern helfen am Einzugstag.«

Ich schüttle den Kopf und umarme ihn fest, während ich die Tränen zurückhalte. Keine Ahnung, warum mir jetzt nach Heulen zumute ist – vielleicht, weil meine Zeit zu Hause zu Ende ist, vielleicht, weil eine neue beginnt. Vielleicht aus Angst, vielleicht aber auch aus Vorfreude. Vielleicht ist es auch eine Mischung aus allem.

Mit zusammengebißenen Zähnen verabschiede ich mich von meinen Dads, wobei Lennie mich einen Moment länger an sich drückt und mir einen Kuss auf den Kopf gibt. Ich bin mir absolut sicher, dass Carl mich genauso sehr liebt, aber Lennie war schon immer der Gefühlsbetonte. Er ist derjenige, der bei jeder Gelegenheit in Tränen ausbricht und der während meiner ersten Übernachtungsparty nachts am Haus meiner Freundin vorbeigefahren ist, weil er so nervös war.

»Rufst du an, wenn du deine Mitbewohnerin kennengelernt hast?«, fragt Lennie, nachdem er mich endlich losgelassen und Halt suchend nach Carls Hand gegriffen hat. »Egal, was du brauchst, und egal, wie spät es ist, melde dich einfach, okay? Du weißt, dass du dich auf uns verlassen kannst.« Er mustert mich mit einer Mischung aus Stolz und kaum unterdrückter Panik, was mich nicht unbedingt beruhigt. Ich muss dringend Abstand von diesen ganzen Emotionen bekommen, sonst überdenke ich meinen Umzug ins Wohnheim noch einmal.

»Mach ich«, versichere ich ihnen und hebe kurz die Hand. »Ihr wohnt nur etwa eine halbe Stunde von hier entfernt, also entspannt euch, okay?«

Sie nicken beinahe synchron, dann zieht Carl Lennie Richtung Auto, und endlich verschwinden die beiden. Lennie wird sich auf der Rückfahrt vermutlich eine Standpauke darüber anhören dürfen, dass er aufhören soll, mich wie ein kleines Kind zu behandeln, und stattdessen mein Selbstbewusstsein stärken muss. Bei dem Gedanken muss ich lächeln.

Selbstbewusstsein. Das ist eine Eigenschaft, auf die meine Dads immer Wert gelegt haben und die ich, zumindest in der Theorie, bis zur Perfektion beherrsche. Jetzt gerade allerdings fühle ich mich nicht sehr selbstbewusst. Eher überfordert.

Mit Blick auf den Gebäudeplan in der einen Hand, hieve ich einhändig meine beiden Taschen auf eine der Sackkarren. Ich

habe nur wenig Zeug dabei, um meinen lang geplanten Neuanfang nicht übermäßig mit Altlasten zu überfrachten. Wenig Gepäck bedeutet Platz für Neues, und genau das ist es, was ich im Moment dringend brauche.

Meine Taschen sind zu meiner Zufriedenheit aufgeladen, ich werfe noch einen letzten Blick auf den Plan und mache mich auf den Weg Richtung Wohnheim. Auf dem Gelände der Preston University dominieren zwei Baustile. Es gibt herrschaftliche Gebäude aus dem frühen 19. Jahrhundert mit Quergiebeln, Spitzbogenfenstern und gotischen Türbögen. Daneben erheben sich Glasbauten in den grauen Himmel, hinter deren Fronten ich Studierende und Familien der Erstsemester herumrennen sehe. Die kleine Parkanlage, die das Gelände einrahmt, ist gepflegt, wirkt dabei dennoch natürlich gewachsen und spiegelt so perfekt diesen Mix aus Alt und Neu wider, in den ich mich ein wenig verliebt habe. Nicht, dass ich die Uni aufgrund ihrer Erscheinung ausgewählt hätte. Ich bin nur aus einem Grund hier: Nathan. Wenn ich schon von zu Hause ausziehe und auf eigenen Beinen stehe, will ich wenigstens in der Nähe meines Freundes sein. Ein klein wenig Vertrautheit in der Fremde kann bestimmt nicht schaden.

Auch wenn von diesem Freund im Moment nicht viel zu sehen ist. Er wollte kommen, war sich aber nicht sicher, ob er es wirklich schaffen würde. Offensichtlich nicht, doch ich will mich nicht aufführen wie eine Klette und ihm hinterhertelefonieren. Er ist schon seit einem Jahr auf dem College, hat dementsprechend schon viele Freunde hier, und ich will ihm nicht das Gefühl geben, sich um mich kümmern zu müssen. Das hat er in den vergangenen Jahren viel zu oft getan.

Wir sind seit der Highschool zusammen, und eine Zeit lang waren wir das perfekte Paar – er war Sportler, und ich habe bei

jedem Baseballspiel auf der Tribüne gesessen und zugesehen. Wir hatten denselben Freundeskreis und waren so verliebt in einander, dass wir kaum den Blick voneinander wenden konnten. Dann kamen meine gesundheitlichen Probleme, und unsere Beziehung wurde komplizierter, geriet aus der Balance. Ich saß nicht mehr auf der Tribüne, konnte ihm nicht mehr zujubeln und war nicht mehr dabei, wenn er mit unseren Freunden unterwegs war.

Als Nathan dann aufs College ging, wurde aus unserer Beziehung mehr oder weniger ein Festhalten an lieb gewonnenen Erinnerungen. Liebe auf Distanz ist schwierig, vor allem, wenn es schon vorher Probleme gab.

Aber jetzt bin ich hier. Wir sind wieder zusammen und können gemeinsam daran arbeiten, dass es wieder so wird wie früher. Das ist die Mühe definitiv wert.

Ich straffe die Schultern und setze meinen Weg fort, der mich auf einen kleinen Vorplatz führt. Dahinter erhebt sich das Haupthaus – ein ziemlich beeindruckendes, dreistöckiges Gebäude mit beigefarbener Fassade und Säulen, die eine Art Veranda bilden. Auf den ersten Blick wirkt es wie ein Schauplatz aus einem historischen Roman, doch die gigantische Glaskuppel auf dem Dach durchbricht das nostalgische Bild.

Auf dem Vorplatz sind ein paar Stände aufgebaut, von Clubs und Verbindungen, die neue Mitglieder suchen. Einige Studierende halten mir Flyer hin, doch ich schaue keinen genauer an. Ich befürchte, dass das Studium und das Erwachsenenleben mich genug beschäftigen werden. Um weitere Aktivitäten kümmere ich mich, sobald ich meinen Alltag im Griff habe.

Ein wenig überfordert lasse ich das Haupthaus hinter mir, dann erreiche ich mein Studierendenwohnheim – ein modernes, kastenartiges Gebäude in Glas und Metalloptik. Einen

Moment nehme ich mir Zeit, stelle die Sackkarre ab und betrachte mein Spiegelbild in der Fassade. Ich bin tatsächlich eine waschechte Studentin. Es hat Zeiten in meinem Leben gegeben, in denen ich nicht daran geglaubt habe, je an diesen Punkt zu kommen. Und auch jetzt, während ich hier stehe, kann ich es kaum fassen.

Mit einer Hand stemme ich die Eingangstür auf und manövriere mit der anderen die Karre durch den Türbogen. Drinnen ist es angenehm kühl und genauso unruhig wie auf dem restlichen Campus. Eltern, Neulinge und ältere Studierende tragen Kartons und Taschen durch die Gegend und versuchen, sich dabei nicht gegenseitig über den Haufen zu rennen. Carl hat recht gehabt – es scheint tatsächlich nicht ungewöhnlich zu sein, dass die Eltern beim Einrichten der Zimmer oder zumindest beim Tragen helfen. Trotzdem bin ich irgendwie erleichtert, das hier allein machen zu können.

Ich lasse den Blick durch die mit Sofas und Sesseln ausgestattete Eingangshalle schweifen. Soweit ich weiß, ist dieses Gebäude erst ein paar Jahre alt und macht deswegen im Vergleich mit den anderen hier einen besonders modernen Eindruck. Ich hätte es definitiv schlimmer treffen können.

Mit einem zufriedenen Lächeln schlängele ich mich durch die Halle und quetsche mich gemeinsam mit einer völlig überdrehten Familie in den Aufzug. Im dritten Stock gehe ich langsam an den identischen Türen vorbei, bis ich meine Zimmernummer gefunden habe, betrete mit klopfendem Herzen mein neues Zuhause ... und bleibe abrupt stehen, als mir etwas ins Gesicht fliegt.

»Was zur Hölle ...«, nuschle ich erstickt, während ich das Etwas von meinem Kopf ziehe. Es ist ein dunkelblaues T-Shirt, das ganz nebenbei noch einen beißenden Geruch absondert. »Was soll das?«, frage ich und blicke mich im Zimmer um.

Vor mir steht ein Typ mit nacktem Oberkörper und erwidert meinen Blick mit gerunzelter Stirn.

Oookay.

»Was machst du hier?«, fragt er mit einer Mischung aus Wut und ... keine Ahnung, Belustigung vielleicht.

Jetzt ist es an mir, die Stirn zu runzeln. Ich mache einen Schritt rückwärts und checke die Zimmernummer.

»Das ist mein Zimmer«, sage ich, wobei ich ihm das Shirt zuwerfe, und deute auf die Sieben an der Tür. »Ich glaube, du bist falsch.« Nein, ich glaube es nicht, ich weiß es. Die Preston ist eher konservativ, was bedeutet, dass Jungs und Mädchen sich keine Zimmer teilen dürfen. Und ich bin meine Notizen in den vergangenen Tagen so oft durchgegangen, dass ich mir sicher bin, mich nicht im Flur oder Gebäude geirrt zu haben.

Der Typ schüttelt den Kopf und schleudert dabei eine Ladung Schweißtropfen aus seinen braunen Haaren in die Gegend. Wie charmant.

»Sorry, Babe, ich bin gerade dabei einzuziehen.« Er lässt seinen Blick von meinem Gesicht zu meinen Füßen und wieder zurück wandern. Seine Mundwinkel zucken, doch ein Lächeln ist das nicht. »Aber das andere Bett ist noch frei.«

Doch davon lasse ich mich nicht beeindrucken. Ich bin gut darin, meine Gefühle hinter einer lässigen Fassade zu verbergen, und gerade in solchen Momenten bin ich dankbar für diese Fähigkeit. Den Kopf schüttelnd strecke ich die Hand aus. »Zeig mir deinen Aufnahmebrief.«

»Was?«

»Den Aufnahmebrief«, wiederhole ich und seufze ungeduldig, als er fragend die Augenbrauen hochzieht. »Den Brief, in dem sie dir deine Zimmernummer mitgeteilt haben. Zeig ihn mir.«

Er zögert einen Moment, dann greift er in seine Hosentasche und holt einen Zettel heraus, der ziemlich mitgenommen aussieht. Ein Teil von mir will ihn für diesen Umgang mit wichtigen Dokumenten zurechtweisen, aber ich kann diesen Impuls gerade noch unterdrücken, als ich das Papier in die Hand nehme.

»Du bist im falschen Stockwerk«, informiere ich ihn knapp und sehe ihn an, konzentriert darauf, meinen Blick nicht auf seinen Oberkörper gleiten zu lassen. »Das hier ist *Nixon*. Du musst zu *Hoover*, das ist direkt über uns.«

Eine einfache Nummerierung der Stockwerke wäre vermutlich übersichtlicher gewesen, doch in den Wohnheimen der Preston sind die Etagen nach amerikanischen Präsidenten benannt.

Der Kerl vor mir hat sich immer noch nicht angezogen. Stattdessen nimmt er mir den Zettel wieder ab und wirft ebenfalls einen Blick darauf.

»Du hast recht.«

»Ich weiß.«

Sein Pokerface verzieht sich zu einem Lächeln, von dem ich mir ziemlich sicher bin, dass es gefakt ist. »Ist das hier dein Zimmer?«

Ich hebe eine Augenbraue. »Deins ist es auf jeden Fall nicht. Wenn du also deinen Kram mitnehmen würdest ...?«

Als er lacht, komme ich mir ein bisschen verarscht vor, aber ich lasse mir nichts anmerken. »Klare Abfuhr.« Zu meiner Erleichterung greift er endlich nach seinem Shirt und einer ziemlich ranzigen Sporttasche. »Man sieht sich, Babe.«

Demonstrativ mache ich einen Schritt zur Seite. »Ich bin kein Freund von dramatischen Abschiedsszenen. Lass es uns einfach hinter uns bringen.«

Wieder lacht er und verschwindet dann, immer noch mit



nacktem Oberkörper, Richtung Treppenhaus. Ich mache mir nicht die Mühe, ihm hinterherzublicken. Auch wenn ich versucht habe, es zu ignorieren, ist mir aufgefallen, wie verdammt gut der Typ aussieht. Sowohl das Gesicht als auch der Rest. Und ich bin mir ziemlich sicher, dass ihm das auch bewusst ist. An solchen Kerlen habe ich kein Interesse.

Ich atme einmal tief durch und betrete endlich mein Zimmer. Ehrlich gesagt habe ich mir meinen Einzug ein wenig anders vorgestellt, bedeutungsschwerer irgendwie. Dieser Typ, wie auch immer er heißen mag, hat einen wichtigen Augenblick in meinem Leben zerstört, und dafür hasse ich ihn ein bisschen.

Nachdem ich meine Taschen auf das linke der beiden Betten gestellt habe, nehme ich mir die Zeit, mich umzusehen. Das Zimmer ist karg, aber irgendwie gemütlich – mit hohen Decken, hellgrauen Wänden und bodentiefen Fenstern, die zur unteren Hälfte blickdicht sind, damit man von draußen nicht direkt hineinschauen kann. Es gibt zwei Betten, beide ein wenig breiter als gewöhnliche Einzelbetten, zwei Nacht- und Kleiderschränke, Schreibtische und ein paar Wandregale. Ich gehe hinüber zu der schlichten Tür, die ins Bad führt, und muss lächeln. Die Bäder auf den Zimmern sind ein Grund gewesen, warum ich genau in dieses Gebäude ziehen wollte. Von den drei Wohnheimen auf dem Gelände ist dieses das einzige, bei dem das der Fall ist. Ich muss zum Duschen zwar trotzdem über den Flur gehen, doch immerhin gibt es hier eine eigene Toilette und ein Waschbecken.

Nachdem ich eine Weile die Umgebung auf mich wirken lassen, setze ich mich probeweise auf das Bett direkt neben der Tür zum Bad. Es steht unter einem Fenster – nicht schlecht im Sommer, doch andererseits würde ich auch im Durchgangsverkehr zum Badezimmer liegen. Ich setze mich auf das andere Bett und federe ein kleines bisschen auf und ab.

Jap, das hier ist meins. Es steht an einem bodentiefen Fenster, sodass ich beim Einschlafen vermutlich einen ziemlich guten Ausblick über den Campus haben werde. Außerdem befinden sich neben dem Nachttisch drei Steckdosen – eine mehr als bei dem anderen Bett. Wenn ich schon als Erste hier bin, will ich dies auch ein bisschen ausnutzen.

Ich stehe wieder auf, mache ein paar Fotos und schicke sie meinen Dads und Nathan, bevor ich mich meinem Gepäck widme. Zeit, mein neues Zuhause für die nächsten Jahre einzurichten. Und auch wenn ich in den vergangenen Wochen eher pragmatisch mit diesem ganzen College- und Umzugsthema umgegangen bin, spüre ich jetzt ein aufgeregtes Kribbeln in meiner Magengegend. Der erste Schritt ist getan.

## 2

AVA

Als ich etwa die Hälfte meiner Klamotten ausgepackt habe, geht die Zimmertür hinter mir auf, und ich wirbele herum. Ich war so vertieft in meine Aufgabe, dass die plötzliche Unterbrechung mein Herz kurz ins Stolpern bringt. Mit einem tiefen Atemzug versuche ich, das widerliche Gefühl der Panik in meiner Brust zu vertreiben.

»Du bist da.«

»Nathan!«, rufe ich und würde mich am liebsten in seine Arme werfen, halte mich allerdings zurück. Im vergangenen Jahr ist Nathan irgendwie erwachsener geworden, und ich habe das Gefühl, mit ihm mithalten zu müssen. »Ich wusste nicht, dass du herkommst!«

»Überraschung«, sagt er mit einem halbherzigen Grinsen und küsst mich kurz auf den Mund. »Ich wollte mal sehen, wie dein Zimmer aussieht.«

Ich versuche, meine Enttäuschung über die knappe Begrüßung zu verbergen. Vielleicht liegt es am Stress oder am neuen Umfeld, doch seit Nathan aufs College geht, verhält er sich teilweise, als wäre ich seine kleine Schwester. Als wir noch zusammen auf die Highschool gingen, waren wir das perfekte Paar gewesen. Unzertrennlich, nett anzusehen und beliebt. Wobei meine eigene Beliebtheit mehr der Tatsache geschuldet war, dass ich die Freundin des Quarterbacks war. Wir haben uns auf einer Party kennengelernt und sind quasi direkt zusammengekommen. Zu dem Zeitpunkt war ich noch relativ

neu auf der Schule und hatte wenig eigene Freunde, so rutschte ich einfach in seinen Freundeskreis mit hinein. Als Nathan dann aufs College gewechselt ist, bin ich mehr und mehr vereinsamt. Wir haben uns ein wenig auseinandergeliebt, doch ich bin mir sicher, dass wir die alte Nähe wiederherstellen können, jetzt, da ich ebenfalls hier bin. Im Grunde habe ich nur ihn und meine Familie, und ich werde kämpfen für das, was wir hatten.

»Gefällt es dir?«, frage ich, breite die Arme aus und drehe mich einmal im Kreis. »Es ist cool, oder nicht? Nicht halb so abgeranzt, wie ich mir ein Wohnheim vorgestellt habe!«

Er nickt bedächtig, macht ein paar Schritte in den Raum hinein und lässt den Zeigefinger über den Schreibtisch gleiten, als wollte er ihn auf Staub überprüfen. »Stimmt, ist ziemlich nett. Nicht vergleichbar mit dem Verbindungshaus, aber für ein Wohnheim ganz gut.«

Ich runzle leicht die Stirn. Diese Bemerkung hätte er sich sparen können, aber ich will mir die Stimmung nicht vermiesen lassen. Ich beobachte ihn dabei, wie er meinen Kleiderschrank öffnet und einen Blick aus dem Fenster hinaus auf den Campus wirft. Seit Nathan am College ist, hat er noch mal deutlich an Muskeln zugelegt. Seine Schultern sind früher eindeutig nicht so breit gewesen. Mit diesem Körper, den dunklen Haaren und Augen würde er sich gut auf dem Cover einer Zeitschrift machen.

»Sind deine Dads nicht mehr da?«, fragt er und dreht sich zu mir um, wobei er die Arme vor der Brust verschränkt und mich irgendwie prüfend ansieht. »Sie sind doch sonst bei allem dabei.«

Bemüht lässig zucke ich mit der Schulter. »Ich schaff das schon allein.«

»Hm-hm.« Er sieht sich noch einmal um, als wüsste er nicht

so recht, was er jetzt, da er hier ist, mit mir anfangen soll. »Hör mal, ich weiß, dass wir heute Abend eigentlich essen gehen wollten, aber wärest du auch offen für andere Pläne? Die Jungs wollen irgendetwas machen, und ich dachte, wir schließen uns an, damit ich dich vorstellen kann.«

Wieder spüre ich einen Stich Enttäuschung, doch ich lächle tapfer. »Gehen wir denn vorher auf die Kennenlernveranstaltung?«

Er löst die Arme, macht eine wegwerfende Handbewegung und einen Schritt auf mich zu. »Die braucht keiner, glaub mir. Du hast doch mich, du brauchst keine Kennenlernspielchen.« Nathan muss die Zweifel in meinem Blick sehen, denn er kommt noch näher und legt mir die Hände auf die Hüften, was mir einen kleinen Schauer entlockt. Sein rechter Mundwinkel hebt sich beinahe arrogant, als er mich zu sich heranzieht. »Ich Sorge schon dafür, dass du dich hier zurechtfindest, Baby. Keine Sorge.«

Ich will ihm widersprechen, ihm sagen, dass ich meine eigenen Erfahrungen machen und mich selbst zurechtfinden muss, doch so weit komme ich nicht. Im nächsten Moment berühren seine Lippen meine, und jeglicher Protest erstickt in diesem Kuss. Beinahe reflexartig schließe ich die Augen und presse mich an ihn, während er seine Zunge in meinen Mund schiebt und den Kuss vertieft. Ich fühle mich ein bisschen unwohl, weil die Zimmertür immer noch offen steht und auf dem Flur jede Menge Studierende unterwegs sind. Das hier ist definitiv ein Kuss für geschlossene Türen.

Als Nathan sich wieder von mir löst und mich zufrieden ansieht, trete ich hastig einen Schritt zurück. Dafür, dass wir in letzter Zeit kaum körperlich zusammen waren, ist das hier ziemlich intensiv gewesen.

»Okay«, sage ich schließlich, da er nicht den Eindruck

macht, als wollte er unser Gespräch fortsetzen. »Ich räume noch ein bisschen weiter ein. Willst du mir helfen?«

Ein paar Sekunden lang sieht er mich nur an, dann schüttelt er den Kopf und löst sich von mir. »Nein danke. Auspacken ist nicht so mein Ding. Ich hol dich um acht ab.«

Ich nicke, während ich versuche, meine Gedanken zu ordnen. »Wie du willst.«

»Mach dich ein bisschen zurecht, ja?«, weist er mich an und zupft an dem schlichten schwarzen T-Shirt, das ich trage. »Ich will mit dir abgeben.«

Mir schießt die Röte ins Gesicht, und ich nicke erneut.

Er zwinkert mir noch einmal zu und dreht sich um, kommt jedoch nicht weit, denn er stößt beinahe mit einem Mädchen zusammen, das auf einmal in der Tür steht. Ihre blonden Locken hüpfen ein wenig, als sie zur Seite tritt und Platz macht.

»Männerbesuch gleich am ersten Tag?«, fragt sie mit heller Stimme und hebt die Hand, als Nathan sich an ihr vorbei durch die Tür schiebt. »Hey, ich bin Madison.«

Ein aufgeregtes Lächeln breitet sich auf meinem Gesicht aus, erstirbt jedoch sofort wieder, als Nathan sich ohne ein Wort umdreht und im Flur verschwindet.

»Tut mir leid«, sage ich hastig und wende mich Madison zu, die meinem Freund stirnrunzelnd nachblickt. »Er ist normalerweise nicht so unfreundlich. Ich bin Ava.«

»Hey.« Sie erwidert mein Lächeln freundlich und hebt erneut die Hand, diesmal an mich gewandt. »Dann bist du meine Mitbewohnerin.«

»Sieht so aus.« Ein wenig verlegen zucke ich mit den Schultern und deute auf das Bett, das ich schon bezogen habe. »Ich hoffe, es ist okay, dass ich mir schon eins ausgesucht habe. Ich bin schon eine Weile da und wollte die Zeit nutzen.«

Sie wedelt mit der Hand, als würde sie eine Fliege verscheuchen. Dabei rutscht ihre Brille ein wenig nach unten, und sie schiebt sie mit einer routinierten Bewegung wieder an Ort und Stelle. »Keinen Stress, ich bin ganz unkompliziert. Ich spiele keine nervigen Instrumente und bin auch kein Messi. Wir kommen sicher miteinander aus.«

Ein wenig überrumpelt von ihrer Energie, lehne ich mich mit dem Hintern gegen meinen Schreibtisch. »Bist du auch im ersten Semester?«

»Jap, frisch aus Ohio«, sagt sie und hievt eine große Sporttasche auf das freie Bett. »Meine Schwester wohnt in der Nähe, also habe ich mich an der Preston beworben. Ich wollte zwar weg von zu Hause, aber nicht komplett alleine sein, wenn du verstehst, was ich meine.«

Ich verstehe es genau. Ein Teil von mir hat sich auf ein eigenständiges Leben gefreut, der andere jedoch hatte panische Angst davor, irgendwo allein komplett neu anzufangen. »Ja, ich weiß, was du meinst«, erwidere ich lächelnd und wende mich dann wieder meinem halb leeren Koffer zu, weil ich mir blöd dabei vorkomme, ihr zuzusehen. »Ich hatte noch nie eine Mitbewohnerin, also sag Bescheid, wenn dich irgendetwas stört«, sage ich über die Schulter und greife nach einem Stapel T-Shirts.

Während sie ihre Sporttasche auf das Bett stellt, sieht sie sich prüfend im Zimmer um. »Es ist wirklich hübsch hier. Meine Schwester ist auch auf der Preston, aber in einem anderen Wohnheim. Wir haben's deutlich besser getroffen.«

Grinsend werfe ich ein graues Schlafshirt auf mein Bett. »Dieses Wohnheim ist neuer als die anderen. Hast du das Bad schon gesehen?«

Aufgeregt geht sie zur Tür und wirft einen Blick in das kleine Badezimmer. Während wir uns unterhalten, entspanne ich

mich ein wenig, und die anfängliche Nervosität verschwindet. Wir packen gemeinsam aus, reden über unsere Kurse und diskutieren, welche Bilder wir aufhängen und ob wir Gardinen für die Fenster besorgen wollen. Madison ist überdreht und laut, doch ich mag sie. Sie scheint wirklich nett und unkompliziert zu sein – genau so eine Mitbewohnerin habe ich mir gewünscht. Vielleicht könnten wir sogar Freundinnen werden, was mir den Einstieg in mein großartiges, neues Leben definitiv erleichtern würde.

Ich wickele einen Bilderrahmen aus dem Zeitungspapier aus und sehe mich einen Moment unschlüssig um, bevor ich ihn auf meinen Schreibtisch stelle und daneben die einzige Pflanze platziere, der ich es zugetraut habe, in meiner Obhut zu überleben – einen Kaktus.

»Wer ist das?«, fragt Madison über meine Schulter.

Unwillkürlich breitet sich ein Lächeln auf meinem Gesicht aus. »Meine Dads«, erkläre ich und lache kurz, als sie die Augenbrauen hebt. »Ich bin mit einem Jahr zu ihnen gekommen.«

»Sie sehen nett aus«, sagt sie und betrachtet lächelnd das Bild, bevor sie mich stirnrunzelnd ansieht. »Und du nennst sie beide Dad? Ist das nicht verwirrend?«

Grinsend zucke ich mit den Schultern. »Für sie wohl mehr als für mich, vor allem früher. Ich wusste ja immer, wen ich meine. Aber inzwischen spreche ich sie auch mit Vornamen an.«

Sie nickt, wendet sich ab und wirft mir einen kurzen Blick zu, bevor sie anfängt, ihre Bettwäsche aufzuziehen. »Darf ich fragen, was passiert ist?«

Auch ohne dass sie die Frage spezifiziert, weiß ich, was sie meint. »Ich kenne meine biologischen Eltern nicht«, erkläre ich und fahre kurz mit dem Zeigefinger über den Bilderrahmen.



»Ich hatte gesundheitliche Probleme, die den beiden wohl zu anstrengend waren. Aber ehrlich gesagt habe ich sie auch nie vermisst.«

»Dieses Vater-Mutter-Kind-Konzept, meinst du?«

»Genau.« Ich grinse ihr über meine Schulter hinweg zu.  
»Wie ist es mit dir? Du hast eine Schwester, richtig?«

»Zwei, um genau zu sein«, erzählt sie und deutet auf ein Foto, das sie mit einer Heftzwecke über ihrem Bett an der Wand befestigt hat. Darauf sind drei junge Frauen zu sehen, allesamt mit blonden Locken und so überschwänglich strahlend, dass ich automatisch ebenfalls lächeln muss. »Aber so fröhlich, wie es auf dem Bild aussieht, war es auch nicht immer. Ich bin mir sicher, meine Eltern wären längst nicht mehr zusammen, wenn meine Schwestern und ich nicht wären.«

»Oh, das tut mir leid.«

Sie winkt ab. »Muss es nicht. Jede Familie hat so ihre Probleme.«

Darauf weiß ich nichts zu sagen, also greife ich nach meinem Handy, um nachzusehen, ob Nathan sich gemeldet hat. Hat er nicht, dafür habe ich allerdings eine Nachricht von einer unbekanntenen Nummer.

Stirnrunzelnd öffne ich sie und lese den Text. Dann noch einmal, bevor ich mich zu Madison umdrehe und ihr mein Handy hinhalte. »Hey, hast du die auch bekommen?«

»Was?« Sie kommt zu mir herüber und blickt auf mein Handy. »Oh, ich weiß, was das ist!«, ruft sie auf einmal und hüpfte auf und ab. Ihre Aufregung ist förmlich mit Händen zu greifen, auch wenn ich keine Ahnung habe, woher sie kommt.

Erneut schaue ich auf die Nachricht.

*Macht euch bereit, Frosh! Der Countdown läuft! Um 22 Uhr startet das Rennen um den legendären Schatz der Preston Univer-*

*sity, gebütet und weitergegeben von euren verehrten College-Vorfahren. Euch bleiben sieben Stunden, um euren Partner zu finden und ein Team zu bilden. Viel Glück!*

Verwirrt sehe ich zu Madison, genau in dem Moment, in dem ein neuer Text auf dem Display aufplopt.

*Noch sechs Stunden!*

»Was soll das?«, frage ich und bäuge das Telefon misstrauisch. »Frosh« werden an der Uni Erstsemester genannt, mit dem Rest kann ich allerdings nichts anfangen. Vermutlich wurde ich gehackt oder irgendein Virus hat mein armes Handy befallen.

»Kennst du das nicht?«, fragt sie immer noch sichtlich aufgeregt und zieht ihr eigenes Telefon aus der Hosentasche. »Das ist das Initiationsritual für die Erstsemester!«

»Was? Nein!« Ich tippe auf die Nummer, doch sie kommt mir nicht mal bekannt vor. »Ich habe alles über das College gelesen, aber nichts dergleichen gefunden. Wie kann das sein?«

Sie zuckt mit den Schultern, den Blick nach wie vor auf ihr Handy gerichtet. »Es ist ein offenes Geheimnis. Natürlich wissen die Studierenden und sicher auch die Lehrenden davon, doch es ist nichts, was man in der Broschüre findet, wenn du verstehst, was ich meine. Es ist so aufregend!«

»Und was müssen wir machen?«, frage ich unsicher. »Und was ist der Schatz?«

»Eine Notizsammlung«, ruft sie, und ihre Augen nehmen einen beinahe sehnsüchtigen Glanz an, während sie ihre Brille höher auf die Nase schiebt. »Jeder Student und jede Studentin fügt der Sammlung seine Notizen hinzu, es ist quasi die Bibel der Preston. Man darf sie ein Jahr lang nutzen, sie händisch abschreiben, was auch immer. Nur nicht kopieren, das ist Ehrensache.«

Ich nicke hastig, als sie mir einen warnenden Blick zuwirft, als würde sie befürchten, dass ich mich bereits auf die Suche nach einem Kopierer mache.

»Und wer ist unser Partner?«, frage ich, immer noch verwirrt. Wenn diese Sache ein fester Bestandteil der Preston ist, warum hat Nathan mir nichts davon erzählt? Ich habe keine Freunde an der Uni, und meine Dads waren nicht auf diesem College, deswegen ist es nicht verwunderlich, dass ich nichts von diesem Ritual wusste. Aber Nathan musste es wissen. Immerhin ist seine eigene Initiation gerade einmal ein Jahr her.

»Tja, das ist eine gute Frage«, sagt Madison und reißt mich damit aus meinen Gedanken. »Es sind immer Junge-Mädchen-Paarungen. Die Typen bekommen mit der Nachricht den Namen eines Mädchens, glaube ich. Sie müssen uns bis zum Startschuss finden. Von da an spielen wir zusammen.«

»Und das alles für eine Notizsammlung?« Zweifelnd schüttle ich den Kopf. »Das ist echt viel Aufwand.«

Sie lacht und legt den Kopf schief. »Wie wäre es mit Spaß?«, fragt sie, als hätte ich noch nie von diesem Konzept gehört. »Man lernt seine Kommilitonen kennen und kommt unter Leute. Das wird super!«

Wieder denke ich an Nathan und an seinen Plan, heute Abend mit seinen Freunden auszugehen. Er muss doch gewusst haben, dass diese Sache ansteht. Erwartet er, dass ich nicht hingehere? Zugegeben, dieses ganze Spiel klingt deutlich zu spontan und verrückt für mich. Ich will mich weder von irgendeinem wildfremden Typen finden lassen, noch irgendwelche Aufgaben mit ihm bewältigen. Und das Ganze für eine schnöde Notizsammlung.

»Was müssen wir denn machen, wenn wir unseren Partner gefunden haben?«, frage ich weiter.

Madison hat inzwischen die Tür geöffnet und wirft einen

Blick auf den Flur, der immer noch voller Menschen ist. Sie zuckt mit den Schultern und schaut mich kurz an, bevor sie wieder hinaussieht. »Es ist eine Art Schnitzeljagd, glaube ich. Meine Schwester hat mir nicht allzu viel erzählt, um es mir nicht zu verderben. Aber ich glaube, man rennt durch die Stadt und löst Aufgaben. Das Paar, das am Ende noch dabei ist, gewinnt.«

Okay, das ist so gar nicht mein Ding.

Ich entsperre mein Handy und öffne den Chat mit der unbekanntenen Nummer. »Und wie melde ich mich ab? Kann ich denen einfach antworten?«

Sie wendet den Kopf so schnell in meine Richtung, dass ich Sorge habe, sie könnte sich das Genick brechen. »Du kannst dich nicht abmelden«, fährt sie mich empört an. »Das ist eine Tradition!«

»Ich bin nicht der Typ für so was«, sage ich ausweichend und setze mich auf mein Bett. »Im Ernst, ich will das nicht. Ich will nicht mit irgendeinem fremden Typen durch die Stadt fahren und so. Das ist mir ... keine Ahnung, ich möchte da nicht mitmachen.«

»Das wird lustig, versprochen!«, versichert sie mir und schließt endlich wieder die Tür. Das Stimmengewirr vom Flur wird ein bisschen leiser. Madison setzt sich ebenfalls auf ihr Bett, mir gegenüber. »Sonst bist du die Einzige, die nicht mitgemacht hat. So was schweißt zusammen, und mit diesen Leuten werden wir vermutlich die nächsten Jahre verbringen.«

Ich weiß, was sie meint, doch das macht es nicht wirklich besser. »Ich kann sowieso nichts dazu beitragen, also werden wir ohnehin nicht gewinnen. Es macht also auch gar keinen Sinn. Mein Partner ist wahrscheinlich besser dran, wenn ich nicht mitmache.«

Sie sieht mich an, als würde ich wirres Zeug reden. Was vielleicht sogar stimmt. »Warum solltest du keine Chance haben?«

Peinlich berührt wende ich den Blick ab. Meine Dads haben mir ein ordentliches Maß an Selbstbewusstsein anerzogen, doch manchmal hilft Selbstbewusstsein allein nicht weiter. »Ich bin ... gesundheitlich eingeschränkt«, erkläre ich zögernd, ohne sie anzusehen. Ich bin weder scharf auf Mitleid noch darauf, ihr meine Leidensgeschichte zu erzählen. Heute ist ein toller Tag, dieses Kapitel meines Lebens soll da keine Rolle spielen. »Ich habe ein Problem mit dem Herzen und bin nicht so belastbar wie andere Leute vielleicht.«

Ich sehe ihr an, dass sie nach einer Antwort sucht. So geht es allen Menschen, die mit etwas konfrontiert werden, das nicht alltäglich und so problematisch ist. Die erste und häufigste Reaktion ist Mitgefühl mit einem Hauch Unsicherheit, ob man sich angemessen verhält.

Hastig erhebe ich mich, um ihr die Entscheidung abzunehmen. »Ich schreibe denen zurück und sage, dass ich nicht mitmache. Aber du darfst mir gerne ausführlich davon erzählen, okay?«

Es ist offensichtlich, dass sie gern protestieren würde, doch schließlich nickt sie und widmet sich wieder ihrer Tasche.